

Welche(r) bin ich?

Einer steht, starr und steif,  
unbeweglich, unbeugsam,  
gewappnet, gerüstet –  
Er steht für das Recht und die Ordnung.  
Seine Ordnung  
und koste es das Leben, sein Leben  
oder das der Anderen.  
Bin ich der römische Soldat, der Wächter?

Oder der, der da sitzt,,  
verschanzt hinter Paragraphen,  
Vorschriften und Gesetzen,  
auf der sicheren Seite des Lebens –  
Oder tödlich erstarrt, festgesetzt und gefroren?

Wo bin ich - wer bin ich, vielleicht jemand in der Reihe?  
Aufgereiht wie eine Marionette –  
jung oder alt,  
zusammen oder allein,  
nie allein und doch immer allein?  
Hauptsache, ich habe ein Ziel  
und weiß immer wo's lang geht  
in Reih und Glied – oder?

Aber das ist der kühne Wanderer,  
immer unterwegs nach neuen Horizonten,  
immer auf der Suche,  
immer Ausschau haltend nach einem neuen Ziel,  
wofür es sich lohnt, zu leben,  
nicht angepasst.  
Der sticht heraus, ragt heraus aus den Anderen!

Aber, sind die denn wirklich angepasst?

Nicht das alte Paar,  
mühsam bestrebt, vorwärts zu kommen –  
Egal wohin, Hauptsache, wir halten zusammen,  
halten getreulich aus die Anforderungen,  
wie schwer sie auch sein mögen,  
wie mühsam oder wie sinnlos.  
Sinn genug, dass wir beisammen sein dürfen,  
noch und so lange schon,  
dankbar für das bisschen Leben,  
das uns noch bleibt,  
Hauptsache zusammen –

Und einer tanzt gar aus der Reihe,  
schwimmt gegen der Strom,  
kehrt sich um –  
Es geht nicht drum, dem Lästigen zu entgehen  
oder es hinter mich zu bringen,  
es geht darum, was neben mir ist, hinter mir,  
wer hinter mir ist.  
So mühsam gequält,  
die gekrümmte Frau,  
gebeugt von der Krankheit,  
von der Last des Lebens.  
Er sieht sie.  
Er trägt ihr Bündel mit -  
So sieht sie auf, sieht den Jungen,  
sieht die helfende Hand  
und achtet nicht, wie weit sie noch weiter muss  
in der jämmerlichen Schlange.  
Die gar nicht jammert,  
die ausharrt dem Ziel entgegen,  
bis an ein Ziel, das gar nicht das Ziel hier ist,  
aufgezwungen durch die Macht der Welt!  
  
Sie hat etwas viel machtvolleres gefunden,  
weil Einer sie sah,  
sich umwandte nach ihr, ihr entgegen  
als dem Einzigen  
was zählt im Leben –  
sie ansieht mit der gleichen Zärtlichkeit,  
wie die junge Mutter ihr Kind trägt,  
gerade und aufrecht,  
haltend gehalten wie der Wanderer mit seinem Stab.  
  
Und noch ein Paar.  
Die schauen uns an.  
Was wollen sie uns sagen?  
Sieht aus, als würden sie tanzen,  
trotz allem, was sie hinter sich haben,  
trotz der Schwangerschaft und der Sorge,  
sie tanzen!  
Nicht leicht beschwingt, aber tapfer,  
nicht erstarrt,  
nicht gepresst in die Zwänge  
des Tages  
der Stunde

der Sorge  
der Not  
der Heimatlosigkeit  
des Nicht-Wissens  
und der Angst vor der Zukunft.

Und dann, der Letzte.  
Du, Betrachter, der alles vor sich zu sehen scheint!  
Du, ganz hinten.  
Du siehst nach vorne,  
aber nicht auf das Augenscheinliche, Offensichtliche,  
nicht auf das riesige Schild,  
Gebot und Verbot, Lebensregel und Zwang.  
Du siehst das Leben,  
das verborgene, das verheißen ist.  
Du siehst die Hoffnung,  
die Zwei da vorne,  
Josef, Maria,  
das Kind, das sie trägt,  
vor sich, noch in ihrem Leib.

Maria und Josef,  
sie stehen vorne, sie stellen sich vor.  
Sie haben ihren Platz, ihre Stell, ihre Aufgabe.  
Sie sind ganz nahe am Ziel –

Das Kind wird geboren  
das Kind wird leben, Jesus, das Menschenkind.  
Sterben wird Jesus, der Menschensohn,  
ewig lebt Christus, der Herr!  
Der Letzte, der Erste, der „Gott mit uns“.

Und wo bin ich?

Inge Pleyer Advent 2017